

Mittel,
unserem Correspondenten Herrn

Nr. 16.

verleihen. Dieses himmlische Gold-
es kostbar und daher Jedermann zu
1 fl. 48 fr.

lois-Fluid.

Geruch zu entfernen, kann nur

hu = GMail,

lichte Paar in kürzester Zeit

Dr. Waker-

5 Minuten wellenartig gelockt wer-

rème,
schwarz oder braun,
Monate 1 fl. 10 fr.

Bar zu bekommen, auch schon bei
nichts wirkt.

asser,
entfernen. 1 Flacon 42 fr.

schwinden, der Schmerz wird sofort

apier;
Mittel hervorbringt; nach zwei-
Genesung eintritt. Dies Mittel ist
1 Paket 95 fr.

1 Flacon 60 fr.

ver.
Anbeizung zurück. 1 Paket 55 fr.

dadurch geschmeidig und weich und

ent,
n. auch für Glas, Meeresschaum etc.

Wäsche

en-Fabrik,

Erdddy'schen Palais,

unter Garantie

rent.

Damenhemden.

schwarz, weiß, 1/2 Dg. nur

schwarz, weiß, 1/2 Dg. nur

schwarz, weiß, 1/2 Dg. nur

schwarz, weiß, 1/2 Dg. nur

schwarz, weiß, 1/2 Dg. nur

schwarz, weiß, 1/2 Dg. nur

Gründert
mit Ausnahme des
Sonntags täglich.
Preis für das halbe Jahr
5 fl., das Vierteljahr 2 fl.
50 fr., ein Monat 85 fr.
Mit Zustellung in das
Haus 1 fl.
Mit
Postversendung:
Im Inland:
halbjährig 7 fl., viertel-
jährig 3 fl. 50 fr. 6 W.
Im Ausland:
vierteljährig 4 fl. 50 fr.
Redakteur und Eigen-
thümer
Th. Steinhausen.

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Vertrage
aller Anzeigen in der
Steinhausen'schen Buch-
druckerei angenommen;
für Post bezogen dieselben
Lang & Schwarz, Invern.
Annoncen-Expedition, Bad-
gasse 1; für Wien die
Annoncen-Bureau: A.
Oppelik, Wollzeile 22;
Haasenstein & Vogler 1,
Wallfischgasse 10, Rudolf
Mosse, Zellerhütte 2;
für Ausland Haasen-
stein & Vogler in Berlin,
Hamburg, Frankfurt am
Main, Bielefeld und Paris.
Der Raum einer einbla-
ttigen Sammelzettel kostet
beim erstenmaligen Einrücken
7 fr., das 2. Mal 6 fr., das
3. Mal 5 fr., 6. Mal 4 fr., 12.
Mal 3 fr. 50 fr. 20. Mal 2 fr. 50 fr.

Filial-Abonnements-Bureau: In Mediasch bei Joh. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Schässburg in C. J. Habersang's Buchhandlung (C. F. Erlar); in Szász-Régen bei Herrn Dengyel & Wachner, Kaufleute; in Broos bei Herrn J. F. Leonhard, Kaufmann; in Muhlbach bei Herrn J. Leonhard, Kaufmann; in Maros-Vásárhely in Herrn J. Wittlich's Buchhandlung; in Klausenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Bistritz bei Herrn Spreer & Schell, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; meistens die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 6. Hermannstadt, Dienstag am 7. Januar 1873.

Amtliches.

Ueber Vortrag Meines ungarischen Landesverteidigungsministers ernenne Ich den Ministerialsekretär im Ministerium des Innern, Alexander Savaš, zum Ministerialsekretär im Landesverteidigungsministerium.
Wien, 2. Januar 1873.

Ueber Vortrag Meines ungarischen Landesverteidigungsministers finde Ich dem Concipisten im Landesverteidigungsministerium, Anton Szuborits, den Titel eines Ministerialsekretärs tarzfrei zu verleihen.
Wien, 2. Januar 1873.

Der k. ung. Justizminister hat zum Grundbuchleiter beim I. Gerichte in Satg bei Grundbuch-Commissions-Beiter, Robert Benedicty und zum Grundbuch-Kanzlisten ebendort den abjurirten Rechtspraktikanten Dominik Racz ernannt.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 6. Januar.

Seit Jahren hat sich in Pest die Sitte eingebürgert, daß am Neujahrstage die beiden politischen Parteien ihre hervorragendsten Persönlichkeiten korporativ beglückwünschen. Daselbe war auch diesmal der Fall.

Zu Deakklub war es Herr v. Bitto, welcher — nicht in seiner Eigenschaft als Präsident des Abgeordnetenhauses, sondern als hervorragendes Mitglied der Deakpartei — eine längere politische Rede hielt. Der wichtigste Theil der Rede beschäftigte sich mit den Gerüchten über eine Spaltung oder gar Zerfetzung der Deakpartei.

Herr v. Bitto gelangte zu dem Resultate, daß es in einzelnen, namentlich in persönlichen Fragen innerhalb der Majorität immerhin Meinungsverschiedenheiten geben möge, daß diese aber nie so weit gehen können, jenes Prinzip zu gefährden, welches die Deakpartei nun schon seit einer Reihe von Jahren fest zusammenhält; denn — so sagt der Redner — es existirt im Augenblicke Nichts, was an die Stelle der Deakpartei treten könnte, wenn diese vom Schauplatz verschwinden würde. Dieser letztere Ausspruch wird, wie der „P. U.“ vermeint, im Lager der gemäßigten Linken die Diskussion über die „Regierungsunfähigkeit“ der Opposition neuerdings in Fluß bringen. Allein aller Lärm wird an der Wahrheit dessen, was Herr v. Bitto am 1. d. gesagt hat, schließlich nichts ändern können. Man muß sich eben nur über den Begriff der „Regierungsunfähigkeit“ vollkommen klar werden. Nicht daran, daß es in den Reihen der gemäßigten Linken Männer gibt, welche vermöge ihrer persönlichen Befähigung vollkommen geeignet wären, an der Regierung des Landes theilzunehmen, — nicht daran ist irgend jemals gezwweifelt worden; es hat im Gegentheil die staatsmännliche Begabung eines oder des anderen Mitgliedes der Opposition auch auf Seite der Deakpartei oft genug die verdiente Anerkennung gefunden. Allein die Partei des linken Centrums als solche, mit ihrem heutigen Programme, ist nicht regierungsfähig und wenn sie dieses Programm aufgibt, nun dann hört sie eben auf, zu sein, was sie heute ist, eine Partei, welche sich von der Majorität im Wesentlichen nur dadurch unterscheidet, daß sie die allseitig angestrebten Reformen nicht auf der vorhandenen staatsrechtlichen Basis durchzuführen, sondern vor Allem diese Basis selbst in ihrem Sinne abändern möchte.

Eine zweite, ernste Mahnung, richtet Herr v. Bitto an die Mitglieder der Deakpartei. Der Redner erinnert an das hohe Alter und die geschwächte Gesundheit Franz Deak's und bat die hervorragenden Mitglieder der Partei, den greisen Führer, wenn dieser auch nicht immer in ihrer Mitte erscheinen könne, bei jedem wichtigeren Anlasse aufzufuchen, sich mit seinen Ansichten vertraut zu machen, und diese der Partei kund zu geben. Es liegt in diesen Worten eine traurige Mahnung an jene Zeit, in welcher die von Franz Deak geführte Partei den Rath des weisen Mannes zu missen genöthigt sein werde.

„Fest! Naple“ bepricht den Neujahrsempfang der Linken bei Tisa und Ghegy und konstatirt vor Allen, daß die beiden Führer der Linken geschwiegen. Kein Wort über die politische Lage sagten sie ihrer Partei und doch hätte man eine politische Enunciation erwarten dürfen, da die Blätter der Linken so zuversichtlich von dem Siege ihrer Prinzipien sprachen. Das Schweigen Tisa's und Ghegy's sei aber ein wohl berechnetes gewesen, denn sobald sie etwas Positives gesagt, also das Programm der Linken berührt hätten, wäre nur der Zwiespalt zwischen Ghegy und Tisa zum Vorschein gekommen. Vergeblich habe Barady von der Einheit der Ziele und Mittel gesprochen: eine Rede, wie sie Ghegy im Klub der Linken gehalten, werde nicht über Nacht vergessen. Außerdem habe Barady sich selber desavouirt, indem er in seiner Rede wiederholt betonte, die Elemente der Partei müssen wenigstens so lange zusammenhalten, bis das große Werk vollbracht, das heißt, die Deak-Partei gestürzt ist. Welchen Werth habe aber eine Partei — fragt „Naple“ —, die nur so lange einig ist, bis sie in die Lage kommt, ihre Prinzipien zu verwickeln?

Wenn wir eine Versicherung des „Hon“ Glauben schenken dürfen, so wird die Linke fortan der Initiative der Regierung gewärtig sein und der Regierung auf diesem Gebiete nicht nur nicht opponiren, sondern sie sogar unterstützen. „Hon“ nennt diejenigen falsche Propheten, welche der Deakpartei zureufen, sie möge auf der Hut sein, die Regierung wie ein Mann küssen, da die Opposition das Kabinett Sclavon ebenfalls küssen, wie sie das Kabinett Vonyay angefeindet, indem dieselbe überhaupt gegen die Deakpartei Sturm laufe. „Hon“ nennt dies eine Finte, die liberalen Elemente der Deakpartei zurückzuführen. Es könne gar keine Gefahr sein, wenn Senwen mit seinen Plänen einer besseren Administration, Graf Vonyay mit denen der Finanzpolitik, Balthasar Horvath, Gereve, Eszengery mit ihren Reformplänen auftreten, die Linke wird dann gewiß für dieselben stimmen und eignet sich das Ministerium dieselben an, so wird es der Opposition nicht einfallen, die Regierung zu stützen, sie wird vielmehr, soweit es einer Opposition überhaupt möglich, mit Freuden die Gelegenheit ergreifen, eine neue Politik inauzuriren zu helfen.

Graf Beust, war wie man dem „P. U.“ aus Wien schreibt, schon entschlossen, in der Gramont'schen Affaire das Wort zu ergreifen und denselben in einem „Briefe an einen Freund“ eine Erwiderung zutheilen werden zu lassen. Er erbat sich hierzu von Sr. Majestät die Erlaubniß. Aber der Kaiser fand es nicht für geziemend, daß von österreichischer Seite die sogenannten Entbillungen Gramont's herbeigeholt würden. Ganz unbegründet ist die irgendwo veröffentlichte Notiz, eine Broschüre betreffend, die Fürst Metternich aus Anlaß dieser Angelegenheit schreiben wolle.

Den Berliner Officiösen ist anbefohlen worden, Folgendes zu schreiben:

„Die päpstliche Allocution wird als eine Kriegserklärung gegen Deutschland aufgefaßt, welche aber in ihrer Form sich zugleich als eine gegen das Verhören des Reichs gerichtete Schmachtschrift charakterisirt, so daß die Verbreitung derselben strafrechtlich zu ahnden sein wird. Es

ist daher auch die „Germania“ wegen solcher Veröffentlichung mit Beschlag belegt worden. Die praktisch-politischen Folgen des Kriegszustandes können nicht ausbleiben.“

Dazu bemerkt die „Nationalzeitung“ unter Anderem:

„Was in aller Welt sollen diese Maßregeln bedeuten? Eine „Kriegserklärung“ soll die päpstliche Allocution sein und den Kriegszustand zwischen Deutschland und dem Papst signalisiren! Aber wo und zu welcher Zeit ist es verboten gewesen, Kriegserklärungen zu veröffentlichen? Sind im Juli und August 1870 die französische Kriegserklärung nicht nur, sondern auch alle die officiellen Schmähungen über den König und Kaiser von Louis Napoleon, Rouher und wie jene französischen Beamten- und Professoren alle heißen, nicht sämmtlich veröffentlicht und sogar recht nachdrücklich dem Volke zu Gemüthe geführt worden, um die Ueberzeugung von der Gerechtigkeit der Sache zu erwecken und zur Entrüstung und zum Kampfesmuth zu entflammen? Und jetzt will man die Curie durch die Volksvertretung und unter dem Beifall des Volkes bekämpfen, und das Volk soll nicht einmal erfahren, was denn eigentlich der Papst gesagt hat? Hält die Regierung oder die Polizei das Volk für Kinder oder für Narren, daß sie zu solchen Maßregeln greift? ... Man läßt den betreffenden Passus in lateinischer Sprache der Welt verkünden, während doch ebenso wenig ein vernünftiger Jurist zwischen einer lateinischen und deutschen Jurisprudenz einen Unterschied zu finden im Stande sein wird, wie ein vernünftiger Laie etwa zwischen einer lateinischen und deutschen Ohrsäge! Und andererseits läßt man durch die Polizei vor dem Abdruck warnen! Dies mag sehr wohlwollend sein, entspricht aber nicht der Würde und dem Ernst, in welchem sich das öffentliche Leben eines civilisirten Staates bewegen soll.“

Die Ex-Diplomaten des französischen Kaisers befolgen die aus Chislehurst empfangene Ordre, das Empire nach allen Richtungen hin reinzuwaschen, mit vielem Eifer, aber mit stets geringeren Geschick. Jede neue Enthüllung bringt einen neuen Beleg für die Falschheit und Doppelmuthigkeiten der kaiserlichen Politik, und reitet desto tiefer in den Sumpf der Mißachtung hinein. Hat schon der Herzog von Gramont unglücklich operirt, so ist der Herr Mercier de l'Ordiere auf eine weit schiefere Ebene getreten, und vollte auf derselben auch glücklich bis zur totalen Väterlichkeit hinauf. Auch er wollte den Präsidenten der Republik der Lüge zeihen und sandte an den Grafen Daru eine lange Enquête, welche die Anschuldigungen über die Entlassung des Kaisers von 1870 als eine Geschäftigkeit gegen das Kaiserreich stempeln sollte. Thiers meinte nämlich in Uebereinstimmung mit der gesammten politischen Welt, Napoleon III. hätte solange gegen die Candidatur Montpensier's, des Sprössling aus dem Hause der Orleans, agitirt, bis Prim gerickt auf den Höhenzoller verriel und diesem den verbliebenen Purpur abgab. Nein, sagt Herr Mercier de l'Ordiere, nie, gar nie ist es dem Franzosenkaiser in den Sinn gekommen, sich in spanische Angelegenheiten zu mengen, und wenn das allgemeine Stimmrecht in Spanien den Montpensier zum Könige erhebt, so werde er sich demselben ebenso fügen, wie er dies stets vor dem „Willen des Volkes“ gethan. Um diesen töblichen Entschluß des Kaisers recht gründlich zu beweisen, greift der Diplomat in sein Portefeuille mit geheimen Papieren, welche er gleich dem waderen Herzog von Gramont als seine Privatgeheimnisse zu betrachten scheint, und schüttet sie nun coram publico aus. Doch so weit geht die Kurzsichtigkeit Mercier's, daß er nicht einzusehen vermag, wie arg er eben durch diese Enthüllungen das Empire compromittirt. Die Zweideutigkeit und niedrige Intrigue treten greller als kaum irgendwo hervor. So schreibt Kaiser Napoleon am 3. October dem Generalen, Frankreich werde in Spaniens inneren Angelegenheiten nicht interveniren. Das Volk möge Montpensier wählen, und er, „selbst ein Gewählter des Volkes,“ werde

Freuilleton.

Adelheid.

Nach den Aufzeichnungen eines Doktors nachgeprüft von Albert Cserni.
(Fortsetzung.)

Es dürfte kaum nöthig sein, zu erwähnen, daß ich meine Beschäftigung, der ich ohnehin nur an jenen Tagen oblag, an denen ich mit Adele nicht zusammen sein konnte, vor ihr sorgfältig verbarg, denn unlegbar ist es, daß ich anfangs selbst vor den verstümmelten Leichen zurückschauerte und vor dem Gedanken erschrak, durch meine Experimente ihre Leiden, von deren Vorhandensein mich eben meine Versuche überzeugten, zu vermehren und zu verlängern. Allein der Mensch gewöhnt sich an alles, und mich begeisterte dabei der Durst der Wissenschaft und die Absicht der Welt durch neue Erfahrungen zu nützen; doch Adele, die zarte, sanfte Seele, hätte das Bewußtsein nicht ertragen können, es hätte ihr vielleicht das Herz gebrochen, daß ich, der gute, liebende Albert, abgeschnittene Menschenköpfe auf den Secirischiff spanne, dieselben elektrisire und an ihre Lippen mein Ohr schmiege, um zu hören, ob diese nicht Laute oder Wörter lässeln.

Ich wollte bei meinen Versuchen die elektro-magnetischen Kräfte in Anwendung bringen.

Zu diesem Zwecke hatte man mir den Clamart-Friedhof angewiesen, auf dem man die Leichname der Hingerichteten zu verscharren pflegte. In der Mitte dieses Friedhofes war eine kleine Kapelle, welche jetzt zu meinem Experimentir-Saale eingerichtet worden war. Nach der Vertreibung des Königs und des Adels schrak das aufgellarte Volk selbst davor nicht zurück, Gott aus dem Gotteshaufe zu entfernen. Dort stellten sie meine Tische auf, eine Elektrirmaschine und alle nöthigen Utensilien. Um 5 Uhr Abends pflegte der schauerliche Wagen auf dem Friedhofe

anzulangen, von welchem mir der Henkersknecht 5—6 Köpfe in die Kapelle hereinbrachte, während die übrigen in ein gemeinsames Grab geworfen wurden. Meine Versuche dauerten oft bis zur Mitternacht, bei welchen auch mein Bruder, der zwar kein Doktor war, doch im Interesse der Wissenschaft mir wesentlich mithalf.

Ogleich ich so nahe mit dem Tode in Berührung stand, wuchs meine Liebe zu Adele von Tag zu Tage, und sie, das liebe, theure Wesen hing ebenfalls mit immer heißerer Liebe an mir. Häufig nahm ich mir vor, sie zur Gattin, zur rechtmäßigen Gattin zu nehmen, denn allein dadurch konnte mein Glück seine Vollkommenheit erreichen; allein die Zeiten waren dazumal nicht darnach, um solche Pläne auszuführen zu können. Selbst bei der Zivilehe mußten beide Namen, Tauf- und Zuname angegeben werden; und wenn wir Adelen wahren Namen entdeckten, gelangte sie sicher statt zur Hochzeit — auf das Blutgerüst. Einen falschen Namen konnte sie ebenfalls nicht benützen, und so blieb diese Angelegenheit, indem wir stets die Rückkehr besserer Tage hofften, von Tag zu Tag aufgeschoben. — Wir bekamen von Adelen's Vater mehrere Briefe, in denen er stets Adelen's Abreise beschleunigt wissen wollte. Als Antwort entdeckte ihm Adele unsere Liebe und bat ihn um seinen Segen.

Bald darauf gab der alte Obelmann in einem wirklich edel geschriebenen Briefe seine Einwilligung zu unserer Vermählung.

Diese Einwilligung erhielt das Leben unserer Hoffnung. Wir hofften, daß diese stürmischen, fürchterlichen Tagen bald bessere nachfolgen werden.

Die bessern Tage kamen auch wirklich, allein Adele, meine angebetete Adele erlebte sie nicht.

V.

Unter die Schrecken, welche uns umgaben, mengte sich ein neues Ereigniß, welches auf uns noch mehr und tiefer einwirkte, als alle früheren. Es war der Prozeß und die Hinrichtung der unglücklichen Königin Marie Antoinette. Die Verhandlungen begannen am 4. October, am 14. October stand Marie Antoinette vor dem Revolutionsgerichte, am 16. October, Früh 4 Uhr wurde sie verurtheilt und um 11 Uhr Ver-

mittags bestieg sie das Blutgerüst. In eben demselben Morgen erhielt ich von Adele ein Bilet, in dem sie mir schrieb, daß sie einen so fürchterlichen Tag fern von mir nicht zubringen könne. Ich eilte sogleich zu ihr hin, in die kleine Wohnung auf dem Turmenplatz und fand Adele in Thränen.

Ich selbst war sehr erregt und fand unmöglich Worte, das theure, gute Kind zu trösten.

Die auf diesen Tag folgende Nacht war noch fürchterlicher. Vor dem Fenster unserer Wohnung heute ein Hund gegenüberhalt die ganze Nacht. Wie ich später erfuhr, war des armen Thieres Herr am Morgen ausgegangen, um 3 Uhr Morgens arreirt und vor das Gericht gestellt worden und schon um 4 Uhr war sein Haupt unter dem Beile der Guillotine gefallen, — deshalb heutete der zurückgelassene Hund die ganze Nacht.

Die Stunde nahte, in der wir scheiden mußten. Adelen's Unterrichtsstunde begann um 9 Uhr. Das Institut lag neben dem „Jardin des plantes“ und Adele mußte eine halbe Stunde früher aufbrechen, um zur Zeit in der Schule zu sein.

Mich plagte eine Unglücksahnung, dabei war ich mit mir selbst unzufrieden. Adele zerfloß in Thränen und konnte keinen Trost finden; allein sie war zum Geben gezwungen, denn ihr zweitägiges Ausbleiben hätte Anzeichen erregen können, und dieses hätte eine Untersuchung herbeiführen können, welche vom Befreien des Blutgerüsts nicht fern war.

Ich mietete einen Wagen, in dem ich sie bis zur rue Fosses de Saint-Bernard begleitete, wo ich ausstieg, damit sie ihren Weg allein fortsetze. Als der Wagen abfuhr, blickte Adele aus demselben und sah mich überaus traurig an. Diesen Blick werde ich nie vergessen. Ich eilte dem Wagen nach, schloß Adele in meine Arme und küßte sie herzlich und vielmals. Diesmal sah ich ihr liebes Gesichtchen zum letzten Male. — Zum letzten Male? ach nein, nein! Ich kehrte in feierlicher Umhülle nach Hause zurück, und brachte den ganzen Vormittag mit Briefschreiben an Adele zu. Kaum hatte ich meinen, mehrere Bogen fassenden Brief beendet, als der Postbote mir einen Brief von ihr brachte, in dem sie mir schrieb, daß die Direktorin der Anstalt sie ihres Ausbleibens wegen

